

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 31

Artikel: Rückblicke auf die deutschen Kaisermanöver 1902

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir wollen schliessen. Wir sehen aus allem, dass, wie Boltek bemerkt, „Feuerdisziplin und Feuerleitung zwei unzertrennbare Begriffe sind; ohne Feuerdisziplin ist auch die Feuerleitung unmöglich“. Aus diesem Grunde müssen wir mit allen Kräften darnach streben, erstere unseren Leuten einzupflanzen. Wie das geschehen kann, darüber sind nicht alle Reglemente einig, ebensowenig die Militärschriftsteller. Wir müssen demnach selber recht intensiv über diese wichtige Materie nachdenken. Dazu anzuregen, ist der Zweck dieses Aufsatzes. M.

Rückblicke auf die deutschen Kaisermanöver 1902.

Die grossen Manöver, welche als Vorexamen der Kriegstüchtigkeit und der herrschenden Auffassung über die Art ihrer Anordnung gelten, werden bald überall ihren Anfang nehmen. Es dürfte in diesem Momente von Interesse sein, den Blick zurückzuwenden auf die vorjährigen deutschen Kaisermanöver, ganz besonders auch deswegen, weil bei diesen dasjenige zur Anwendung kam oder präziser ausgedrückt zur Darstellung kommen sollte, was aus den Lehren des südafrikanischen Krieges abgeleitet sein wollte und kurzweg als Burentaktik und offiziell als die Kampfweise der deutschen Infanterie 1902 getauft worden war. Erhöhtes Interesse verdient dieses auch deswegen, weil, wie bekannt, die Direktiven, die diese neue Kampfweise empfahlen, inzwischen wieder aufgehoben wurden und auf dem Döberitzer-Feld ein neues Vorbild für Angriff und Verteidigung gezeigt wurde.

Zur allgemeinen Überraschung machten sich im Verlauf der Manöver nur Spuren dieses neuen Verfahrens und deutlich eigentlich erst am dritten Manövertage bemerkbar, obgleich wohl zu erkennen war, dass Truppen wie niedere Führung auf den Exerzierplätzen des Sorgfältigsten dafür eingeübt waren. — Zwei Gründe waren für diese auffallende Erscheinung veranlassend: die für die Durchführung der grossen Truppenübungen nur verfügbare Zeit, die nicht erlaubt, dass z. B. eine Infanteriekompagnie über eine halbe Stunde bedarf, um ihre in kleinen Gruppen successive und daher mit beträchtlichem Zeitaufwand vorgehenden Schützenlinien in eine nur wenige hundert Meter weiter vorgelegene Stellung zu bringen, und dann, jedoch in weit geringerem Grade wie ein sächsischer Berichtstatter eines Berliner Blattes behauptete, von uns aber als der eigentliche Grund behauptet werden soll, das hügelige, mit vielen Mulden, Sätteln und Einsenkungen durchzogene, wenig übersichtliche Gelände, welches das Herankommen bis auf mittlere und nahe

Entfernung an die feindliche Stellung ohne grosse Verluste ermöglichte und es so unmöglich machte, hierbei ein besonderes Verfahren zu beobachten. In ersterer Hinsicht äusserte sich ein norddeutscher Fachmann: „Der einsichtige und mit der Ausbildung der Truppen wohl vertraute Manöverzuschauer konnte von vornherein darüber nicht im Zweifel sein, dass eine Gefechtsform, welche sich dem Bilde des Krieges angeblich möglichst nähert, bei einer nur langsam beweglichen Truppe, wie die Infanterie es nun einmal ist, um so weniger bei den Friedensübungen durchgeführt werden kann, je grösser die manövrierenden Verbände sind. Der Zweck solcher Übungen verträgt es absolut nicht, der einen Waffe den Aufwand an Zeit zuzubilligen, wie ihn der Ernstfall mit sich bringt. Wir waren deshalb darauf gefasst, die in letzter Zeit mit einiger Emphase als auf die Erfahrung des Burenkrieges gestützte Taktik der Zukunft nur bei den ersten Stadien der Entwicklung zu sehen. Als überraschend aber muss es bezeichnet werden, dass diese Zukunftsmusik eine so kurze Gegenwart erlebte und anscheinend bereits der Vergangenheit angehört. Sorgfältige Zusammenstellung möglichst genauer Ermittlung ergeben: Am ersten Tage war das Infanteriegefecht, welches ohnehin nur an einer Stelle stattfand, im wesentlichen ein überraschendes Aufeinanderstossen, d. h. eine Gefechtslage, welche ein schnelles Entwickeln stärkerer Kräfte bedingt und die sogenannte Burentaktik nicht nutzbringend erscheinen lässt. So war an diesem Tage von einer solchen wenig zu sehen. Am zweiten Tage ist an drei Stellen Burentaktik gesehen worden, am dritten Tage soll noch an einer Stelle der roten Armee eine kurze Zeit lang in dieser Front gearbeitet worden sein, am letzten Manövertage war ihre Spur verloren.“

Unserer Betrachtung der Ergebnisse dieser Manöver sei eine kurze Schilderung ihres allgemeinen Verlaufs vorausgeschickt:

Im ganzen nahmen an diesen Manövern teil 79 Bataillone, 90 Schwadronen, 78 Batterien, 9 Pionierkompagnien, 4 Maschinengewehr-, 2 Korpsstelegraphen- und 2 Luftschiffer-Abteilungen. — Die blaue Partei wurde gebildet vom III. Armeekorps (verstärkt durch eine Gardedivision) und von einer Kavalleriedivision (in Summa 42 Bataillone, 45 Schwadronen, 40 Batterien, 2 Maschinengewehr-Abteilungen). Die rote Partei wurde gebildet durch das um eine ad hoc zusammengestellte 3. Division verstärkte V. Armeekorps und ebenfalls eine Kavalleriedivision (in Summa 37 Bataillone, 45 Schwadronen, 38 Batterien, 2 Maschinengewehr-Abteilungen).

Die Generalidee war zusammengefasst die nachfolgende: Eine Invasions-Armee, von Osten kommend, ist über die Weichsel in die Richtung

auf Rogasen vorgegangen, ein anderes rotes Armeekorps von Süden durch Schlesien in der Richtung auf Sagan.

Das für die Manöver gewählte Gebiet umfasste die Gegend zwischen Frankfurt a./O. und Posen und wurde im Speziellen im Norden von der Warthe, im Westen und Süden von der Oder und dem Obrabruch, im Osten von der Obra begrenzt. Das Anmarschterrain für beide Parteien war etwa 25 d. Meilen lang und 12¹/₂ Meilen breit.

Das Manövergelände war ein für die Bewegungen grösserer Heeresabteilungen schwieriges, da etwa die Hälfte desselben mit Waldungen und stellenweise mit beträchtlichen, starke Verteidigungsabschnitte und Defileen bildenden Seeflächen bedeckt war. Im übrigen aber war dasselbe, ungeachtet zahlreicher kleiner Wasserläufe und besonders Gräben, für die Entwicklung und Verwendung aller Waffen sehr geeignet, bot für die Bewegungen stärkerer Truppenkörper vortrefflich Deckung und der Kavallerie Gelegenheit zu sehr naher Aufklärung. Im allgemeinen war das Terrain hügelig und zwar stark und dicht gewellt und die Waldungen durch offene und freie Striche unterbrochen, die vortreffliche Artillerie-Stellungen boten. Es war auch für kräftige Gefechtsaktion der Kavallerie sehr geeignet, wie solche denn auch an den zwei letzten Manövertagen durch die grossen entscheidenden Reiterangriffe unter der persönlichen Führung des Kaisers zur Durchführung gelangte.

Am ersten Manövertag (8. September) kamen nur die aufklärenden Kavallerien mit einander in Fühlung. Die Gros kamen in beidseitigem Vormarsch bis auf eine Entfernung von 50 Kilometer von einander. Am zweiten Manövertag kam es zu einem Zusammenstoss der blauen Kavalleriedivision mit der roten 41. Infanteriedivision, ferner zu einem Artilleriekampf und Infanteriegefecht dieser mit der feindlichen 1. Gardedivision und schliesslich noch zu einer Überrumpelung eines von der 41. Division weit vorgeschobenen Detachements. An diesen zwei Tagen hatten beide Gegner im grossen ganzen erreicht, was ihnen oblag, indessen meinte die Kritik, Rot hätte von dem Vorteil ihres sehr konzentrierten Vormarsches Gebrauch machen sollen, indem diese Partei mit ihren zur Stelle befindlichen überlegenen Kräften (2 Divisionen) die zu weit vorgeschobene und daher isolierte feindliche 1. Gardedivision angriff, gegen Landsberg zurückwarf und so vom III. Armeekorps trennte. Am dritten Manövertag ging dann aber Rot in energischer Offensive vor und nutzte den Vorteil ihres konzentrierten Anmarsches mit vollem Erfolge gegen ihren Gegner aus, der auf weit ausgedehnter Front stand.

Diese Aufstellung der blauen Partei war indes keine freiwillige und willkürliche; sondern durch die von der Leitung ausgegebene Mitteilung, dass ein ferneres feindliches Armeekorps aus Schlesien heranrücke, sah sich der Kommandant von Blau veranlasst, eine seiner drei Divisionen 15 Kilometer südlich der andern hinter der Seenkette bei Lagow aufzustellen, so dass dann seine beiden andern dem vereinten Angriff der drei Divisionen von Rot unterlagen. — Für die beiden letzten Manövertage wurde durch Annahme notwendiger Detachierung Rot um seine Kavalleriedivision vermindert und diese Blau zur Verstärkung zugewiesen und dann aus den beiden Kavalleriedivisionen das Kavalleriekorps formiert, welches an diesen Tagen die Entscheidung herbeiführen sollte. An diesen beiden Tagen verhielt sich Rot defensiv; am ersten von ihnen wurde der Entschluss dazu durch Aufklärung der gegnerischen Verhältnisse veranlasst, am andern war der Entschluss von vorneherein feststehend. Die am ersten dieser Tage gewählte Stellung war an beiden Flügeln nicht gerade günstig, ganz besonders bedroht am linken Flügel. Die strategische Lage forderte von Blau energische Offensive, um mit diesem Gegner fertig zu sein, bevor der (angenommene) neue Gegner aus Schlesien her zur Stelle; die Verstärkung durch eine Kavalleriedivision gestattete sie trotz der Niederlage des Tages vorher. So ging denn Blau mit grosser Energie und möglichst wenig Zeitverbrauch zum allgemeinen Angriff vor, welcher Rot, und wie fachmännische Beobachter meinten, etwas zu spät zum Rückzug veranlasste. Dieses etwas zu spät soll denn auch der Grund gewesen sein, weswegen der grosse Reiterangriff des vom Kaiser geführten Kavalleriekorps die im Rückzug befindliche 41. Division und die Artilleriestellung der 10. Division durchbrechen und sich noch mit Erfolg auch auf die Infanterie dieser Division werfen konnte und den Tag entschied. Beigefügt sei, dass auch von vielen sachkundigen Zuschauern die Möglichkeit des Gelingens dieser grossen Kavallerieattacke im Ernstfalle bezweifelt wurde. Hierzu sei bemerkt, dass man zu solchem Zweifel bei jeder Kavallerieattacke im Frieden berechtigt ist. Es folgte dann noch ein gross angelegtes Rückzugsgefecht, das erst nach einigen Stunden abgebrochen wurde. Am folgenden letzten Manövertag erwartete Rot den Angriff in einer sehr gut gewählten Stellung, nur der grosse Kalauer-Forst am rechten Flügel war nachteilig; eine ganze Division wurde dazu verwendet, diese Schwäche des rechten Flügels auszugleichen. Während Blau mit seinen drei Divisionen die Stellung angriff und alle Kräfte des Gegners festhielt, hatte das wiederum vom Kaiser persönlich geführte Kavalleriekorps

eine weit ausholende Umgehung des feindlichen rechten Flügels ausgeführt und entschied bei Kalau durch seinen diesmal weniger angezweifelte Angriff den Tag.

Betrachten wir nun an der Hand der verschiedensten Berichte fachmännischer Kritik die Ergebnisse dieser Manöver, so dürfte zuerst kurz auf die so überaus zweckdienliche Anlage hingewiesen werden. Es ist schwer, Manöver so anzulegen, dass die operierenden Truppenführer immer zu eigener Auffassung der Lage, ihrer Aufgaben und der Mittel, sie zu lösen, veranlasst, wir möchten sagen gezwungen und doch von Spitzfindigkeiten und Künsteleien abgehalten und die Manöver vor Entgleisen geschützt werden. Die Anlage dieser Manöver war äusserst einfach und klar und durch den supponierten Anmarsch eines fernerer roten Armeekorps war das Mittel geschaffen, um beide operierenden Führer zu veranlassen, die nach eigener Auffassung der allgemeinen Lage zweckdienlichsten Mittel zur Lösung der vorliegenden Aufgabe zu wählen. Dass ein die Führungsschwierigkeiten erhöhendes und doch den Gebrauch und die Entfaltung der Truppen günstiges Gelände gewählt worden war, ist schon erwähnt; allerdings war es, wie auch schon erwähnt, dem Vorzeigen der Vorteile der „Burentaktik“ nicht günstig, weil seine Gestaltung und Bedeckung nur ausnahmsweise dies Verfahren notwendig machte. Auch dies möchten wir als einen Vorteil des gewählten Geländes bezeichnen; denn beide Gegner waren auf den Exerzierplätzen sorgfältig auf die Burentaktik eingeübt, daher prädisponiert sie anzuwenden, und führten nun doch ad oculos vor, dass dies höchstens ein Verfahren für besonders ungünstige Geländebeziehungen sein könne. Sie zeigten dabei aber das, was Truppe und Führung aus dieser Geistes-Bewegung gelernt hatten: erhöhte Aufmerksamkeit auf Ausnutzung der Bodengestaltung und Bedeckung zur Deckung der Bewegung, Ausmiegeln an das Gelände. Wie ein erfahrener englischer Beobachter mitteilt, soll dies bei diesen Manövern in hervorragendem Masse der Fall gewesen sein. Das bei diesen Manövern vorliegende Gelände gewährte in kleinen wie grossen Verhältnissen gleich Gelegenheit, sich im Beurteilen und Ausnutzen des Geländes für die Bewegung zu üben.

Der Geist des selbständigen kriegsgemässen Handelns, der Initiative, sowie der Offensive, machte sich bei der Führung beider Parteien, mit Ausnahme des 2. Manövertages, deutlich bemerkbar. Dass, wie der militärische Berichterstatter eines Berliner Blattes hervorzuheben für nötig findet, jedes Schema beim Angriff vermieden und die Gefechtsformationen je nach den Verhältnissen verschieden gewählt wurden, und

dass in Terrainausnutzung beim Angriff Musterhaftes geleistet wurde, ist etwas so selbstverständliches, dass es kein besonderes Kriterium für die vorjährigen Kaisermanöver bildete. Ebenso wenig dürfte das Eintreten des betreffenden Kritikers für „dünne Schützenlinien mit Rücksicht auf die Verwundungen“ in autoritativen fachmännischen Kreisen Anklang finden. Denn die Feuerüberlegenheit, die das Ziel des Schützenkampfes bildet, vermag bei gleich gut schiessenden Gegnern in der Regel nur durch die grössere Anzahl der in Tätigkeit gesetzten Gewehre und daher nur durch eine so dichte Schützenlinie erzielt zu werden, wie ihre Lenkbarkeit es gestattet. Jede dichte Schützenlinie ist einer dünneren gegenüber, von den besonderen obwaltenden Umständen abgesehen, in Anbetracht ihrer Feuerüberlegenheit, bei gleich guter Deckung offenbar ohne weiteres im Vorteil. Allerdings ist es bei der heutigen Feuerwirkung ausgeschlossen, von vornherein schon auf weite Entfernungen dichte Schützenlinien, die zunächst der Artillerie des Gegners ein gutes Ziel bieten würden, zu entwickeln. Die Aufgabe der Gefechtsleitung wird vielmehr darin bestehen, zunächst eine je nach der Situation mehr oder weniger dünnere Schützenlinie zu entwickeln, und sie je nach Geländedeckung und sonstigen Umständen bei ihren Halten im Vorgehen unter möglichst durch Terrain oder Formation gedeckter Heranführung, für den vorliegenden Gefechtszweck entsprechend zu verstärken, und in der Regel für die letzte Vorbereitung des entscheidenden Feuergefechts und dieses selbst möglichst dicht zu machen, um alle in der Gefechtsfront verwendbaren Gewehre zur Erzielung der Feuerüberlegenheit in Tätigkeit bringen zu können. Es handelt sich somit um den richtigen Zeitpunkt und die zweckmässigste Art der Verdichtung der Schützenlinien, und darauf, ob dieser Zeitpunkt und diese Art bei den Manövern in der Regel innegehalten war, musste sich die Kritik erstrecken.

Was nun die Ausführung des sogenannten Infanterie-Angriffs betrifft, die, wie erwähnt, am 3. Manövertage beim Angriff des V. Armeekorps auf die Zauche in die Erscheinung trat, so zeigte sich dies Verfahren darin, dass nicht mehr wie früher lange Schützenlinien gebildet wurden, die oft bataillons- und regimentsweise unter möglichster Festhaltung der Routenrichtung vorgingen, sondern dass stets nur in kleinen Trupps und zwar gruppen- oder selbst rottenweise unter weiten Abständen der einzelnen Schützen von einander ausgeschwärmt und jede Gelegenheit zur Deckung benutzt wird. Das Ausschwärmen erfolgt überdies successive, um möglichst geringes Zielobjekt zu bieten.

Die Rottenabstände betragen mehrere Schritte und die Kompagnien dürfen sich anstatt früher nur bis 100 m heute bis 150 m in der Schützenlinie ausdehnen. Zur Abkürzung des, wie bereits angedeutet, zeitraubenden Verfahrens, erfolgt das Ausschwärmen nicht selten gleichzeitig auf beiden Flügeln der einzelnen Truppenteile. Die Verstärkungen werden im Gegensatz zu früher nicht geschlossen, sondern aufgelöst nachgeführt. Da nun einzelne Berichterstatter auch an diesem Manövertage, wo die Geländegestaltung der Anwendung der Burentaktik günstig, keineswegs dieselbe bei allen Truppenteilen angewendet sahen, sondern sehr früh schon dichte Schützenlinien, so dürfte daraus gefolgert werden, dass man sich den in der bezüglichen Instruktion vom Mai 1902 gestellten Spielraum im weitesten Masse zu Nutzen machte und so, wie es für den Krieg allein richtig ist, die durch das Reglement dargebotenen Formen und Verfahren nach eigener Beurteilung momentaner Zweckmässigkeit anwendete, und als einzig Positives aus der ganzen Burentaktik-Bewegung festhielt, schon bei den Manövern und nicht erst im Krieg vermehrte Aufmerksamkeit auf den Schutz und die Hilfe zu richten, welche die Geländegestaltung gewähren könne und sich anzugewöhnen, dementsprechende Formen und Verfahren anzuwenden — wenn nicht mächtigere Gründe anders zu handeln zwingen.

Wir möchten aus dem, was die verschiedenen Beobachter, teilweise einander widersprechend, über das Gefechtsverfahren und Gefechtsverhalten der Infanterie an diesen Kaiser-Manövern berichtet haben, die Schlussfolgerung ziehen, dass, bei der sehr verbreiteten Abneigung des so hoch gebildeten deutschen Offizierskorps gegen eine neue Schablone, das im vorigen Jahre mit Eifer betriebene Einlernen der Burentaktik die gute Folge gehabt hat, dass die niedere Führung aller Grade viel mehr denkend handelte, als sonst wohl bei der Manöverschauung der Fall war.

In der Fechtweise der Artillerie fiel auf, dass auch in Deutschland das Bestreben, grosse Artillerie-Linien aufzufahren, im Absterben zu sein scheint, wenigstens suchten die Batterien, welche vorwiegend einzeln in Stellung gingen, vor allem ein gedecktes, ungesehenes Einfahren und sonst für sich selbst geeignete Stellung, und weit weniger die örtliche Einheitlichkeit der Stellung. Dass diese Gefechtsweise bei der gewaltigen Wirkung der heutigen Feuerwaffen, und da der Schuss mit dem rauchlosen Pulver die eingenommene Stellung nicht sofort kundgibt, erhebliche Vorteile bietet, wird allgemein anerkannt, und nur das Bedenken wurde dagegen erhoben, dass die Wucht des Artillerie-Angriffs, mit der

1870/71 so grosse Erfolge erzielt wurden, darunter leiden könne. Allein nach dem Eindruck des Manöververlaufs, besonders am 10. September, seitens der 10. Division gegen die 6., schien diese Befürchtung ungerechtfertigt. — Sowie einmal anerkannt ist, dass die Artillerie auch anders als in möglichst grosser Massierung ihren mächtigen Einfluss auf die Gestaltung der Schlacht ausüben kann, ist es kein grosser Schritt mehr bis zur Anerkennung des Prinzipes, dass die Artillerie in viel innigerem Kontakt mit der Infanterie arbeiten muss, dass sie nicht bloss für die grosse allgemeine Aufgabe da ist, sondern auch jeder Infanterie das Herankommen an den Gegner zu erleichtern hat.

Neues bezüglich der allgemeinen Aufgaben und dem Verfahren der Kavallerie in Aufklärung und Gefecht wurde bei diesen Kaisermanövern nicht beobachtet. — Die grossen Kavallerieattacken, welche der Kaiser selbst zu führen pflegt, bleiben nach wie vor der Gegenstand der Meinungskontroverse zwischen zum Urteil Berufenen wie Unberufenen. Solange im Ernstfall die Probe auf das Exempel nicht gemacht ist, bleibt hierüber individueller Anschauung freier Spielraum. Soviel indessen dürfte unbestritten sein: Im Ernstfall werden Momente vorkommen, wo sich die Kavallerie auf den Gegner stürzen muss, auch wenn ihr Opfer nicht des erzielten Resultates wert erscheint, und es werden Momente vorkommen, in welchen die Verfassung des Feindes derart, dass die Wirkungsfähigkeit moderner Feuerwaffen gar nicht mehr gegen die heranstürmende Kavallerie zur Geltung kommen kann! — Für den einen wie den andern Fall muss die Kavallerie durch Entwicklung des kavalleristischen Wagemutes ausgebildet sein. — Nach den Berichten der meisten fachmännischen Beobachter waren die beiden grossen Attacken durch die momentane Kampfeslage gegeben, und das ist das Einzigste, worauf es bei Beurteilung der Zweckmässigkeit einer Attacke im Manöver ankommt. — An beiden Tagen soll der Beweis erbracht worden sein, dass es in der Schlacht Momente gibt, wo das Einsetzen grosser Reitermassen möglich und auch von ausschlaggebender Bedeutung ist. — Von ganz besonderem Interesse ist aber für die Schweizer Kavallerie, wo dies zu allererst der Fall war, dass allseitig der grosse Wert von Maschinengewehren zur Unterstützung der Kavallerie bei diesen Manövern anerkannt wurde.

Zu erwähnen ist noch der ausgedehnte Gebrauch, welcher von den Feldtelegraphen gemacht wurde. Ausser den bei den Truppenkorps in Gebrauch befindlichen Feldtelegraphen hatten die Telegraphenkompagnien ein das ganze Übungs-

(Schluss siehe Beilage.)

Allgemeine Schweiz. Militärzeitung 1903 Nr. 31.

gebiet umspannendes, feststehendes Netz von 230 Kilometer Länge, meist Kabel, gelegt. Lichtsignalstationen kamen auch zur Verwendung. Auch die drahtlose Telegraphie nach dem System Braun-Siemens & Halske kam zur Anwendung, und sollen die einzelnen Truppenteile bis auf 90 Kilometer Entfernung mit einander in Fühlung geblieben sein. Dass natürlich die Fesselballons auch ihre Verwendung fanden, ist selbstredend. — Die zugänglichen Berichte unparteiischer Fachmänner sprechen sich nicht darüber aus, wieweit alle diese Hilfsmittel der Gefechtsführung einen Nutzen gebracht haben, der nicht mit einfacheren Mitteln zu erreichen war, respektive ob der erreichte Nutzen der grossen Komplikation des Apparates entsprach. — Nach unserer Denkweise kann dies nur in beschränktem Masse und nur als Ausnahme der Fall sein. Der Wert eines Kriegsmittels besteht aber im gerade Umgekehrten, der Nutzen und die Zuverlässigkeit muss das Gewöhnliche sein, nur besondere Verhältnisse müssen das Versagen des Kriegsmittels veranlassen, und es darf nicht auf das Vorhandensein besonderer Verhältnisse gerechnet werden, um das Mittel anwenden zu können.

Mit Motorwagen, besonders für Lastfahren, wurden diesmal keine Versuche gemacht, was entschieden sehr zu bedauern ist und wohl darin seinen Grund hatte, dass befriedigende Modelle noch nicht vorhanden sind.

Die beiderseits vorhandenen Feldbäckerkolonnen waren mit neuen Öfen ausgerüstet, welche sich so praktisch erwiesen, dass ihre allgemeine Einführung bevorsteht; sie sind nach Patent Peyer konstruiert und gestatten in 1½ Stunden 90 Kilo Brod zu backen.

Wir haben diese Mitteilungen über die zahlreichen Hilfsmittel der Kriegsführung, die bei diesen Manövern verwendet und erprobt wurden, und deren Aufzählung noch lange nicht vollständig ist, unseren taktischen Betrachtungen beigefügt, um darzulegen, wie an diesen Kaisermanövern alles, was irgendwie der Schlagfertigkeit des Herres dienlich sein kann, zur Erprobung kam.

Eidgenossenschaft.

— Ernennungen. Zu Bataillonskommandanten unter gleichzeitiger Beförderung zu Majoren der Infanterie wurden ernannt: Hauptmann im Generalstab Mächler Albert in St. Gallen zum Kommandanten des

Bat. 76. Hauptmann Stahel Heinrich in Flawil zum Kommandanten des Bat. 81 und Hauptmann Jacob Adolf in St. Gallen zum Kommandanten des Bat. 82. Damit sind die in jüngster Zeit viel besprochenen Lücken in der Reihe der St. Gallischen Bataillonschefs wieder besetzt.

— Änderungen am Ordonnanzgewehr. Nachdem wir in unserer letzten Nummer die Antwort abgedruckt, welche das Militärdepartement dem Schweiz. Schützenverein auf seine Anregung erteilt hat, werden wir von befreundeter Seite aufgefordert, unsern Lesern auch bekannt zu geben, was über diese Antwort in der „Schweiz. Schützenzeitung“ gesagt wird. — Nach dem Gebot: audiat et altera pars, sei diesem Wunsche hiermit nachgekommen.

„Gestatten Sie einem Truppenoffizier und eifrigen Militärschützen einige Worte zu dem in Nr. 28 der „Schützenzeitung“ veröffentlichten Schreiben des schweiz. Militärdepartements an den schweiz. Schützenverein, betr. „Änderungen am Ordonnanzgewehr“.

Der Inhalt des vom schweiz. Schützenverein an das Departement gerichteten Schreibens, auf welches der Artikel die Antwort bildet, ist zwar nicht in extenso reproduziert, was angesichts der Wichtigkeit der Sache für die schweiz. Schützenwelt sehr wertvoll gewesen wäre; indessen lässt er sich aus den Ausführungen des Artikels zur Not erkennen.

Was nun diese Ausführungen selbst betrifft, so muss aus deren ganzem Tenor geschlossen werden, dass dabei sozusagen einzig und allein der Techniker zu Worte gekommen ist, und zwar ein Techniker, dessen Tüchtigkeit als solcher nicht angefochten werden soll, der aber vom Schiessen selbst offensichtlich sehr wenig praktisches Verständnis besitzt und sich auf vorgefasste Meinungen versteift hat. Eine kurze Besprechung der einzelnen Behauptungen wird das beweisen.

Einen voreingenommenen Standpunkt kennzeichnet schon die Bemerkung des zweiten Absatzes, dass mit der Pistolenschäftung „dasjenige in höherem Masse erreicht werde, was durch Wiedereinführung des Bügelhakens angestrebt werde; daher könne auf den Bügelhaken verzichtet werden“. Das ist keine Beweisführung, sondern bloss eine apodiktische Behauptung, die sehr der weiteren Begründung bedürfte. Die seinerzeitige Abschaffung des Bügelhakens ist bekanntlich aus rein technischen und sehr anfechtbaren Gründen beschlossen worden, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Schiesspraktiker, welche sich in eigener Schiessarbeit von dessen Vorteil überzeugt hatten. Das imaginäre „Ansaugen der Hand um den Kolbenhals“, das als Ersatz des Hakens empfohlen wurde, ist bei erfahrenen Schützen längst der Lächerlichkeit verfallen. Die Berechtigung des Bügelhakens kann jedenfalls nicht durch eine ganz unbelegte Behauptung aus der Welt geschafft werden.

Die nämliche „fachtechnische“ Voreingenommenheit tritt in der Besprechung der „geschweiften Kolbenkappe“ zu Tage. Blosses Abstreiten ist auch hier wiederum keine Begründung. Das allereinzigste stichhaltige Argument, welches von den „fachgelehrten“ s. Zt. gegen den geschweiften Kolben geltend gemacht werden konnte, betraf das Schiessen auf grosse Entfernungen. Soll aber die Kolbenform von diesem Schiessen auf grosse Entfernungen, d. h. von der grossen Ausnahme, abhängig gemacht werden? Es wird da von 2000 Meter gesprochen.